

DE GRUYTER

Beate Kern

METONYMIE UND DISKURSKONTINUITÄT IM FRANZÖSISCHEN

LA LINGUISTISCHE ARBEITEN

DE
G

Linguistische
Arbeiten

531

Herausgegeben von Klaus von Heusinger, Gereon Müller,
Ingo Plag, Beatrice Primus, Elisabeth Stark und Richard Wiese

Beate Kern

Metonymie und Diskurskontinuität im Französischen

De Gruyter

D 188

ISBN 978-3-11-023429-9

e-ISBN 978-3-11-023430-5

ISSN 0344-6727

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Die vorliegende Arbeit entstand am Institut für Romanische Philologie der Freien Universität Berlin und behandelt den Zusammenhang zwischen Metonymie und Diskurskontinuität. Dieser wurde anhand französischer Textausschnitte analysiert. Um die Ergebnisse der Arbeit auch Nicht-Romanisten zugänglich zu machen – denn der behandelte Zusammenhang ist sicherlich auch in anderen Sprachen relevant –, wurden die Textausschnitte ins Deutsche übersetzt. Die Übersetzungen der Textausschnitte sind auf den Internetseiten des Verlags unter <http://www.degruyter.de> abrufbar.

An dieser Stelle möchte ich außerdem zuallererst Prof. Dr. Thomas Kotschi danken, der es mir ermöglicht hat, diese Arbeit zu schreiben. Sein Rat und seine Hilfe haben mir viel bedeutet. Ich konnte mir jederzeit seiner Unterstützung sicher sein, und seine treffsicheren Anmerkungen und Anregungen haben mich immer ein großes Stück weitergebracht.

Auch möchte ich Prof. Dr. Uli Reich für seine Unterstützung und seine Ratschläge danken. Ebenso gilt mein Dank Prof. Dr. Elisabeth Stark, deren zahlreiche wertvolle Hinweise in die Arbeit eingegangen sind.

Dem wachen Auge von Christiane Focking, Dr. Annika Lamer, Kathrin Rathsam und Prof. Dr. Ralf Kern habe ich zu verdanken, dass sich einiges an Ungeheimheiten und Fehlern weniger in die Arbeit einschleichen konnte.

Und nicht zuletzt haben mich meine Familie und meine Freunde immer unterstützt und bestärkt. Vielen Dank an alle, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Teil I Grundlagen	5
1 Diskursfunktionale Annäherung an die Metonymie	5
1.1 Bemerkungen zur Herangehensweise in bisherigen Untersuchungen zur Metonymie	5
1.2 Hinweise auf die diskursive Relevanz der Metonymie	7
1.3 Diskursfunktionale Herangehensweise	12
2 Metonymie	15
2.1 Überlegungen zur konzeptuellen Fundierung der Metonymie	15
2.1.1 Kontiguität als Relation	15
2.1.1.1 Konzept und Modelle konzeptueller Repräsentationen	15
2.1.1.2 Kontiguität im Modell des Frames	17
2.1.2 Konzeptuelle Kontiguität als Voraussetzung für sprachlich realisierte Metonymien	20
2.1.2.1 Wort, Bedeutung, Konzept	20
2.1.2.2 Verortung der Kontiguität auf konzeptueller Ebene	23
2.2 Eigenschaften der Metonymie	24
2.2.1 Verschiedene Sichtweisen	24
2.2.1.1 Rhetorische Tradition	25
2.2.1.2 Referentielle Herangehensweise	27
2.2.1.3 Kognitive Herangehensweise	32
2.2.1.4 Pragmatische Herangehensweise	38
2.2.2 Differenzierung unterschiedlicher Typen von Metonymien und Abgrenzung gegenüber ähnlichen Strukturen	42
2.2.2.1 Differenzierung unterschiedlicher Typen von Metonymien	43
2.2.2.2 Unterscheidung zwischen spontan gebildeten Metonymien und metonymisch begründeter Polysemie	46
2.2.2.3 Parametonymische Figuren	49
2.2.2.4 Abgrenzung der Metonymie gegenüber Synekdoche und Metapher	52
2.3 Zusammenfassung	57

3	Kontinuität	61
3.1	Kontinuität und ihr Verhältnis zu Kohärenz und Kohäsion	61
3.1.1	Kohärenz	61
3.1.1.1	Kohärente Verknüpfung der dem Diskurs zugrunde liegenden Konzepte	61
3.1.1.2	Kohärente Rekonstruktion bei der Rezeption eines Diskurses	62
3.1.2	Kohäsion	64
3.1.2.1	Formale Manifestation von Relationen zwischen Bestandteilen eines Diskurses	64
3.1.2.2	Vermittlung zwischen den beiden Seiten der Kohärenz	64
3.1.3	Kontinuität	66
3.1.3.1	Kontinuität als Fortführung und entsprechende sprachliche Realisierung von gegebener Information	66
3.1.3.2	Kontinuität im Verhältnis zu Kohäsion und Kohärenz	68
3.2	Herstellung von Kontinuität im Diskurs	69
3.2.1	Informationsstrukturelle Aspekte	69
3.2.1.1	Begriff der Informationsstruktur	70
3.2.1.2	Informationsstatus: Verarbeitung gegebener, ableitbarer und neuer Informationselemente	71
3.2.1.3	Topik und Kommentar	73
3.2.1.4	Informationelle Progression und informationelle Kontinuität	74
3.2.2	Anaphern und ihre Wiederaufnahmefunktion	77
3.2.2.1	Begriff der Anapher	77
3.2.2.2	Indirekte pronominale Anapher	80
3.2.2.3	Assoziative Anapher	82
3.2.2.4	Anapher und Kontinuität	85
3.3	Zusammenfassung	87
	Teil II Korpusgestützte Untersuchung	93
4	Empirisches Vorgehen	93
4.1	Zusammenstellung des Korpus	93
4.2	Probleme bei der Extraktion metonymischer Ausdrücke aus dem Korpus	99
4.3	Vorgehen bei der Analyse des Korpus und der Systematisierung der Beispiele	101
5	Metonymie und Kontinuität	105
5.1	Metonymie und Anaphorisierung	105
5.1.1	Typen des Zusammenwirkens von Metonymie und Anaphorisierung	105
5.1.1.1	Auftreten des metonymischen Ausdrucks als Antezedens	105
5.1.1.2	Auftreten des metonymischen Ausdrucks als anaphorischer Ausdruck	118

5.1.2	Ansätze zur Erklärung der Formen des Zusammenwirkens von Metonymie und Anaphorisierung	126
5.1.2.1	Einfluss von referentiellern und prädikativem Transfer	126
5.1.2.2	Einfluss von kognitiven Faktoren	130
5.1.2.3	Einfluss von pragmatischen Faktoren	137
5.1.2.4	Vorschlag einer alternativen Erklärung: Einfluss informationsstruktureller Faktoren	140
5.2	Kontinuitätsstiftende Funktion der Metonymie und metonymieverwandter Strukturen	151
5.2.1	Kontinuitätsstiftende Funktion der Metonymie	151
5.2.1.1	Wiederaufnahme des zuvor metonymisch verwendeten Ausdrucks bzw. durch den metonymisch verwendeten Ausdruck: Progression mit konstantem Topik und lineare Progression	151
5.2.1.2	Überleitung zum Zielkonzept der Metonymie: Progression mit abgeleitetem Topik	165
5.2.1.3	Bildung anaphorischer und referentieller Ketten mit Hilfe von Metonymien	170
5.2.2	Kontinuitätsstiftende Funktion metonymieverwandter Strukturen	175
5.2.2.1	Syllepse	175
5.2.2.2	Indirekte pronominale Anapher	185
5.2.2.3	Assoziative Anapher	190
5.2.2.4	Indirekte Anschlüsse in Relativsätzen	193
5.3	Zusammenfassung	198
6	Metonymie und Kohärenz	203
6.1	Kohärenzstiftende Funktion der Metonymie	203
6.1.1	Einsatz der Metonymie zum Zwecke der Darstellung einer Perspektive	203
6.1.1.1	Einbringung eines spezifischen argumentativen Potentials	204
6.1.1.2	Zuspitzung von Gegenüberstellungen	208
6.1.1.3	Metonymische Darstellung von Kausalität	213
6.1.2	Einsatz der Metonymie für die Formulierung von Zusammenfassungen	221
6.1.2.1	Metonymie als vorausschauende und resümierende Zusammenfassung	221
6.1.2.2	Hypallage als Möglichkeit zur Raffung	224
6.2	Gegenüberstellung der Metonymie und der Metapher in Bezug auf Kontinuität und Kohärenz	228
6.2.1	Metapher, Kontinuität und Kohärenz	228
6.2.1.1	Konzeptuelle Metapher und ihre kohärenzstiftende Funktion im Diskurs	228

6.2.1.2 Metapher und Anapher	235
6.2.2 Metonymie und Metapher im Diskurs	237
6.2.2.1 Metonymie und Metapher und ihre unterschiedlichen Funktionen im Diskurs	237
6.2.2.2 Kohärenz durch die Interaktion von Metonymien und Metaphern	239
6.3 Zusammenfassung	248
Schlussbetrachtung	251
Literatur	257

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Repräsentationsmodell in Form eines rekursiven Frames	18
Abb. 2: Semiotisches Modell	21
Abb. 3: Auszug aus der Tabelle zur Sammlung der Beispiele	104
Abb. 4: Gegenüberstellung der Anaphorisierung von metonymischen Ausdrücken und der indirekten Anapher	106
Abb. 5: Schematische Darstellung der Wiederaufnahme eines zuvor metonymisch verwendeten Ausdrucks unter Rückbezug auf das Quellkonzept	110
Abb. 6: Schematische Darstellung der Wiederaufnahme eines metonymisch verwendeten Ausdrucks zur Ableitung weiterer Zielkonzepte	113
Abb. 7: Schematische Darstellung der Wiederaufnahme eines metonymisch verwendeten Ausdrucks unter Rückbezug auf das Zielkonzept	115
Abb. 8: Schematische Darstellung der Wiederaufnahme des Zielkonzepts einer Metonymie unter Einführung eines diesem entsprechenden Ausdrucks	117
Abb. 9: Schematische Darstellung der Wiederaufnahme einer Nominalphrase durch einen metonymischen Ausdruck und dessen Quellkonzept	120
Abb. 10: Schematische Darstellung der Wiederaufnahme einer Nominalphrase durch das Zielkonzept einer Metonymie unter Einführung eines entsprechenden metonymischen Ausdrucks	122
Abb. 11: Überblick zu den Typen von Anaphorisierung von und durch metonymische Ausdrücke und den damit verbundenen Progressionsmustern	175
Abb. 12: Schematische Darstellung einer Metonymie als Basis für eine Metapher	241
Abb. 13: Schematische Darstellung einer Metonymie basierend auf der Quelle einer Metapher	242
Abb. 14: Schematische Darstellung einer Metonymie basierend auf dem Ziel einer Metapher	244

Einleitung

Zwar ist die Metonymie in den letzten Jahren zunehmend aus dem Schatten der weitaus häufiger und ausführlicher diskutierten Metapher herausgetreten, auch konnten viele Aspekte der Metonymie näher beleuchtet werden, aber dennoch wurde ein wichtiger Punkt bisher kaum beachtet: die Rolle und die Einbindung der Metonymie im diskursiven Zusammenhang.

Längst wird die Metonymie nicht mehr nur als Stilmittel betrachtet, sondern als ein grundlegender Konzeptualisierungsmechanismus gesehen, der sich in sprachlichen Äußerungen niederschlagen kann. Bemerkenswert ist die sich immer mehr verfestigende Einsicht, dass die Metonymie in der Sprache und im menschlichen Denken allgegenwärtig¹ ist und dort eine zentrale Rolle einnimmt: „The impulse to speak and think with metonymy is a significant part of our everyday experience. [...] metonymy shapes the way we think and speak of ordinary events“ (Gibbs 1999: 61). Dementsprechend handelt es sich bei der sprachlichen Manifestation von Metonymien auch um ein sehr häufiges Phänomen – Markert und Hahn (2002: 2) werten z. B. aus, dass in einem von ihnen untersuchten deutschsprachigen Korpus 15 % aller Sätze Metonymien enthalten. Außerdem erweist sich die Metonymie im Zusammenhang mit Sprache als ein vielseitiges Phänomen, das z. B. auf lexikalischer, morphologischer, syntaktischer oder diskursiver Ebene (vgl. Radden/Kövecses 1999: 21) wirksam werden kann.

Trotz der entsprechenden Vielseitigkeit der Untersuchungen zur Metonymie² wurde die in der vorliegenden Arbeit aufgeworfene Frage, wie Metonymien in den übrigen Diskurs eingebunden ist und welche Rolle sie auf diskursiver Ebene spielt, kaum gestellt, geschweige denn versucht, eine systematische, über einzelne Bemerkungen oder Denkansätze hinausgehende Antwort zu geben. Die diskursive Perspektive kam durch die Fokussierung auf den einzelnen metonymisch verwendeten Ausdruck bisher zu kurz.

Dass die Metonymie Teil unserer „everyday experience“ ist und dazu dient, gerade auch über „ordinary events“ (Gibbs 1999: 61) zu sprechen, zeigt sich darin, dass wir in unseren alltäglichen Äußerungen eine große Anzahl von Metonymien verwenden, ohne uns dessen bewusst zu sein. Dieses Verfahren scheint so in unser Denken eingeschrieben, dass wir es normalerweise – bewusste rhetori-

¹ Vgl. z. B. Raddens (2005) Artikel mit dem bezeichnenden Titel „The ubiquity of metonymy“.

² Z. B. zur Charakterisierung der Metonymie und zur Abgrenzung gegenüber der Metapher (vgl. u. a. Barcelona 2003, Gibbs 1999, Radden/Kövecses 1999), in Zusammenhang mit grammatischen Konstruktionen oder pragmatischen Mustern (vgl. u. a. Ruiz de Mendoza/Pérez 2001, Waltereit 1998, Thornburg/Panther 1997, Bonhomme 2006), zur Typologisierung verschiedener Ausformungen der Metonymie (vgl. u. a. Blank 1999, Bonhomme 2006), zur computergestützten Verarbeitung von Metonymien (vgl. u. a. Markert/Nissim 2003).

sche Verwendung ausgenommen – weder als Sprecher noch als Zuhörer bzw. Leser deutlich registrieren. So auch bei einer oberflächlichen Betrachtung der folgenden drei Beispiele, die kurz exemplarisch erläutert werden sollen, um einen ersten einführenden Eindruck vom Charakter der Metonymie als Grundlage für die weiteren Überlegungen zu geben.

- (1) Plus pointu, dans l'automobile on recherche désespérément **des BTS « maintenance et après-vente »** et **des BTS « moteur à combustion interne »** (sic!). « Or il n'existe qu'une demi-douzaine de ces formations en France, d'où sortent chaque année 200 personnes quand le marché a besoin du double ! » assure Michel Nosrée.
(*Le Nouvel Observateur* 2158, 16.–22. März 2006, „Les filières qui carburant“, S. 8.)
- (2) En plein week-end de la Pentecôte, l'officier chargé de la communication, qui rédige les communiqués, est allé se reposer au bord de la mer à **une heure** de la capitale.
(*Le Nouvel Observateur* 2140, 10.–16. November 2005, „Armée. Enquête sur un assassinat silencieux“, S. 40.)
- (3) « En voyant fin 2004 qu'on entrain dans les turbulences, j'ai souhaité prendre moi-même les rênes de Casino, explique **la 46^e fortune de France**, avec un patrimoine de 750 millions d'euros. Je savais que ça allait être dur. »
(*Le Nouvel Observateur* 2159, 23.–29. März 2006, „Le financier qui voulait être épicier“, S. 42.)³

Als allgemeiner Konzeptualisierungsmechanismus ließe sich die Metonymie folgendermaßen definieren: „Metonymy is a cognitive process in which one conceptual entity, the vehicle, provides mental access to another conceptual entity, the target, within the same idealized cognitive model“ (Radden/Kövecses 1999: 21). Dies soll mit Hilfe der Beispiele kurz erläutert werden: Allen drei Beispielen ist gemein, dass sie einen Ausdruck beinhalten, der metonymisch verwendet wird (jeweils durch Fettdruck markiert).

Im ersten Beispiel wird der Begriff „BTS“ (*brevet de technicien supérieur*) verwendet, um auszudrücken, dass Personen gesucht werden, die über diese Art des Abschlusses verfügen. Im zweiten Beispiel wird eine Entfernung mittels der Zeit beschrieben, die für das Zurücklegen der Strecke aufgewendet werden muss, und im dritten Beispiel erklärt natürlich nicht etwa das in Frankreich an 46. Stelle stehende Vermögen die Lage der Firma, sondern Jean-Charles Naouri, der Geschäftsführer und Mehrheitsaktionär der Supermarktkette *Casino*, der selbige Vermögen besitzt.

³ Diese und die im Folgenden angeführten Beispiele sind bis auf wenige Ausnahmen aus dem französischen Nachrichtenmagazin *Le Nouvel Observateur* entnommen. Die in den einzelnen Beispielen entscheidenden Stellen – zumeist der metonymische Ausdruck und eventuelle Anaphern – wurden jeweils von mir in Fettdruck hervorgehoben. Alle anderen Hervorhebungen in den Beispielen stammen aus dem Original. Zunächst dienen die Ausschnitte lediglich der Illustration der allgemeinen theoretischen Überlegungen; im Zuge der eigentlichen Beispielanalysen finden sich in Kapitel 4 genauere Angaben zur Extraktion der Beispiele und zum verwendeten Korpus. Auf den Internetseiten des Verlags (<http://www.degruyter.de>) kann außerdem ein Anhang mit den deutschen Übersetzungen der Beispiele heruntergeladen werden.

So unterschiedlich die beschriebenen Sachverhalte auch sind, so ähneln sich doch die Ausdrücke „des BTS < maintenance et après-vente > et des BTS < moteur à combustion interne >“, „une heure“ und „la 46^e fortune de France“ in ihrer Verwendungsweise. All diese Ausdrücke dienen dem Zweck, auf etwas anderes zu referieren als auf das, was normalerweise durch sie bezeichnet würde. Derartig durch die Metonymie beeinflusste sprachliche Ausdrücke werden im Folgenden als metonymische oder metonymisch verwendete Ausdrücke bezeichnet werden. Sie rufen neben dem Konzept, das normalerweise mit ihrer Bedeutung verbunden ist (Quellkonzept), ein weiteres Konzept (Zielkonzept) auf. Dennoch steht das mit der Bedeutung eigentlich verbundene Konzept nicht willkürlich dem im konkreten Fall aufgerufenen gegenüber: Zwischen Quell- und Zielkonzept besteht eine Kontiguitätsrelation, eine „Nachbarschaftsbeziehung“ innerhalb einer konzeptuellen Repräsentation. Auf diese intuitiv einsichtige Relation wurde ja bereits in der obigen kurzen Charakterisierung der Beispiele hingewiesen (Abschluss–Inhaber des Abschlusses, Reisedauer–Entfernung, Vermögen–Besitzer des Vermögens). Der Begriff des Konzepts ist dabei als mentale Einheit zur Beschreibung und Kategorisierung von Wissen in unserem Langzeitgedächtnis zu verstehen (s. dazu Kapitel 2.1.1.1).

Wenn nun die Metonymie ein ebenso grundlegender wie vielfältiger und alltäglich auftretender Mechanismus in unserem Denken und unserer Sprache ist und Sachverhalte auf eine bestimmte Art konzeptualisiert, so ist es nur wahrscheinlich, dass diese spezifische Sichtweise nicht ohne Auswirkungen auf damit zusammenhängende Strukturen im Diskurs bleibt. Zumal nicht selten auch für die Metapher in ihrer der Metonymie vergleichbaren Konzeptualisierungsfunktion eine ebensolche diskursive Stellung angenommen wird. Lakoff und Johnson (1980) betrachten die Metapher als einen grundlegenden Konzeptualisierungsmechanismus, der auf einer allgemeinen metaphorischen Strukturierung des menschlichen Denkens beruht. Diese Strukturierung kann sich sprachlich in Form einzelner Metaphern manifestieren, welche wiederum auf diskursiver Ebene die in dem zugrunde liegenden konzeptuellen Schema gespeicherten Zusammenhänge aktivieren können. Zumeist wird deshalb die Metapher, wenn es um ihre diskursive Dimension geht, als ein Mittel zur Schaffung von Kohärenz angesehen (vgl. u. a. Lakoff/Johnson 1980, Pielenz 1993, Feng 2003).

Auf die Metonymie wurde allerdings bislang kaum ein vergleichbarer Blick gerichtet. Ein solcher kann jedoch dazu beitragen, neue Erkenntnisse zur Metonymie selbst zu erlangen und zugleich Aspekte der informationellen Organisation des Diskurses von einer neuen Warte aus zu betrachten: Die Metonymie könnte als spezifischer Konzeptualisierungsmechanismus helfen, die zu transportierende Information optimal mit den zur Verfügung stehenden sprachlichen Ausdrucksmitteln in den Diskurs einzufügen und damit eine bestimmte Rolle für die Organisation des Diskurses – wie sich zeigen wird v. a. für dessen Kontinuität, für anaphorische Wiederaufnahmen und informationsstrukturelle Gliede-

rung – übernehmen. Dies ist Anlass, in der vorliegenden Arbeit folgenden Fragen nachzugehen: Wie fügen sich metonymische Ausdrücke in ihre diskursive Umgebung ein? Wie wirken sich Metonymien auf die Kohärenz und Kontinuität eines Diskurses aus? Können Metonymien spezifische Funktionen für die Strukturierung von Information im Diskurs übernehmen?

Teil I Grundlagen

1 Diskursfunktionale Annäherung an die Metonymie

Die Fragen, die sich am Ende der Einleitung aufgetan haben, sollen im Folgenden konkretisiert werden. Zunächst wird in Kapitel 1.1 dargelegt, dass sich eine Untersuchung zu Metonymie und Diskurs auf nur wenige bisherige Ergebnisse stützen kann. Dass eine diskursfunktionale Sichtweise auf die Metonymie dennoch sinnvoll und notwendig ist, belegen einige Hinweise auf die diskursive Dimension der Metonymie, die vereinzelt in manchen Arbeiten anklingen (Kapitel 1.2). Diese dienen als Ausgangspunkt für die genauere Formulierung der Fragestellung in Kapitel 1.3. Außerdem werden dort die weitere Vorgehensweise und der Aufbau der Arbeit näher erläutert.

1.1 Bemerkungen zur Herangehensweise in bisherigen Untersuchungen zur Metonymie

Der Konzeptualisierungsmechanismus der Metonymie erfuhr bis vor einiger Zeit weniger Interesse als die oft in einem Zug damit genannte Metapher, rückt aber mehr und mehr ins Zentrum vieler Betrachtungen. Für diese Entwicklung ist z. B. folgende Bemerkung Bonhommies symptomatisch:¹ „[L]es études sur la métaphore dominant d’une façon écrasante celles consacrées [...] à la métonymie [...]. Néanmoins, si l’on se livre à un examen méthodique de la notion de métonymie, de l’Antiquité à nos jours, on se rend vite compte de l’énorme complexité de celle-ci“ (Bonhomme 1987: 1).

Abgesehen von rhetorischen Analysen beschäftigt sich deshalb die Mehrzahl der bisherigen Arbeiten zur Metonymie damit, zunächst deren Mechanismus und deren Funktionsweise an sich zu verstehen und zu erklären. Daneben erwachsen Bestrebungen, unterschiedliche Metonymien – meist nach den verschiedenen zugrunde liegenden Beziehungen zwischen Quell- und Zielkonzept – zu klassifizieren. Außerdem spielt die Abgrenzung und Gegenüberstellung zu verwandten Phänomenen wie der Metapher eine große Rolle (vgl. Kapitel 2.2). Zwar ist

¹ Ähnliche Bemerkungen finden sich u. a. auch bei Ruiz de Mendoza/Pérez (2001: 321), Burkhardt (1996: 175) und Barcelona (2003: 4).

die Metonymie als konzeptueller und sprachlicher Mechanismus somit im Allgemeinen inzwischen relativ gut beschrieben, auf diskursive Zusammenhänge ausgerichtete sowie einzelsprachliche Untersuchungen fehlen aber weitgehend.

So stellen – auch in Verbindung mit den am Ende der Einleitung formulierten Fragen – insbesondere drei Lücken in der bisherigen Metonymieforschung den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit dar: Erstens orientieren sich die meisten Untersuchungen stark am Englischen und gehen kaum auf andere Sprachen ein, obgleich unterschiedliche Strukturen im Lexikon unterschiedlicher Sprachen interessante und aufschlussreiche Unterschiede in der Verwendung von metonymischen Ausdrücken mit sich bringen könnten. Auch Lönneker (2003: 4) betont, dass einzelsprachliche, über das meistens herangezogene Englische hinausgehende Untersuchungen auch im Zusammenhang mit der Forschung zur Wissensrepräsentation, die einige Berührungspunkte mit den Erklärungen zum Mechanismus der Metonymie bietet (vgl. Kapitel 2.1), von Gewinn wären.

Zweitens stützt sich die Mehrzahl der Arbeiten auf konstruierte oder zumindest aus dem Kontext herausgelöste Einzelsätze oder gar einzelne Ausdrücke. Eine ergänzende Überprüfung der daraus gewonnenen Ergebnisse an Textbeispielen fehlt im Allgemeinen. Eine Ausnahme bilden in diesem Punkt Lecolles (2003) sowie Bonhomme (1987, 2006) Arbeiten zum Französischen. Beide verwenden zahlreiche Beispiele – Lecolles Beispiele stammen aus einer systematischen Untersuchung eines Korpus mit Artikeln aus der Tagespresse, Bonhomme Beispiele stammen aus dem literarischen Bereich. V. a. Lecolle jedoch berücksichtigt bei der Besprechung der Beispiele nur selten deren Kontext.

Eng verbunden mit der geringen Anzahl von Untersuchungen an authentischen Textbeispielen ist das dritte Defizit, nämlich das Fehlen von Untersuchungen zur Rolle, die Metonymie über den einzelnen Ausdruck hinaus im größeren Zusammenhang einnehmen kann. Für das Englische existieren lediglich einige Arbeiten, die insofern die Metonymie auch über die Satzgrenzen hinaus beleuchten, als sie sich mit der anaphorischen Wiederaufnahme von metonymischen Ausdrücken beschäftigen – allerdings wieder nur anhand konstruierter Einzelsätze (vgl. v. a. Nunberg 1995, Ruiz de Mendoza/Díez 2004, Ruiz de Mendoza/Pérez 2001, Stirling 1996, Warren 2004, 2006). Auch Al Sharafi (2004) kann mit seinem auf den ersten Blick auf die angesprochene Problematik passenden Titel *Textual metonymy* keine Antwort auf die Frage nach der diskursiven und textuellen Dimension der Metonymie in sprachwissenschaftlicher Betrachtung bieten. Er fasst den Begriff der Metonymie in semiotischer Ausrichtung viel weiter und verwendet ihn nicht nur in Bezug auf einzelne metonymische Ausdrücke, sondern für metonymische Beziehungen zwischen ganzen Äußerungen und Textteilen.

Für das Französische sind in der Hinsicht einer diskursiven Ausrichtung und einer Orientierung an authentischen Beispielen lediglich die bereits genannten Arbeiten von Bonhomme (1987, 2006) und Lecolle (2003) zu erwähnen. Letzte-

re stellt für die Analyse von Metonymien immerhin Folgendes fest: „[L]e texte s’est également avéré être une unité de contexte plus pertinente que la phrase“ (Lecolle 2003: 5). Allerdings widmen sich beide eher den generellen pragmatischen Funktionen der Metonymie und weniger ihrer Einbindung in den strukturellen Aufbau des Diskurses. Lecolle beschränkt sich darüber hinaus im Wesentlichen auf stark stereotypisierte Metonymien, die sich auf Institutionen beziehen, meistens auf Eigennamen basieren und dem journalistischen Jargon angehören. In ihrer Schlussfolgerung nennt sie selbst als weitere mögliche Forschungsziele die Diversifizierung der untersuchten Typen von Metonymien und die Untersuchung der „plurivocité“ (Lecolle 2003: 321) der Metonymie – also der Oszillation zwischen der wörtlichen Bedeutung eines metonymisch verwendeten Ausdrucks und dem Bezug auf das Zielkonzept –, wie sie nur im diskursiven Zusammenhang erkennbar wird.

1.2 Hinweise auf die diskursive Relevanz der Metonymie

Bevor im Weiteren erste Hinweise auf den diskursiven Charakter der Metonymie erörtert werden können, muss zunächst der Begriff des Diskurses genauer umrissen und dem Begriff des Texts gegenübergestellt werden. Die Unterschiede lassen sich nach Drescher (2002: 313–315) erkennen, wenn man sie im Licht der jeweiligen Traditionen sieht, denen sie entstammen. Textlinguistik wird eher mit Textgrammatiken bzw. situationsunabhängiger Analyse in Verbindung gebracht, wohingegen die Diskursanalyse für kontextorientierte, situationsabhängige Ansätze steht.² Hier zeichnet sich bereits ab, warum die Diskursanalyse für die vorliegende Fragestellung als die geeignetere Herangehensweise erscheint: Die kontextorientierte, situationsabhängige Sichtweise auf Äußerungen ist für die Behandlung der Metonymie entscheidend, da sie außersprachliche Konzepte verbindet und diese Verbindungen in die Sprache einbringt.

Entsprechend sollen die Begriffe von Text und Diskurs differenziert werden. Während der Begriff des Texts also häufig in Verbindung mit Ansätzen auftritt, die zwar über den Satzrahmen hinaus an der Bildung größerer sprachlicher Einheiten interessiert sind, diese aber immer noch grammatikalisch und systemlinguistisch beschreiben, taucht der Begriff des Diskurses eher in Zusammenhängen auf, in denen selbiger als kommunikative Einheit gesehen wird. Dazu lässt sich ergänzend eine Trennlinie ziehen, nach der sich das Konzept des Texts eher in einer produktbezogenen, auf das sprachliche Material ausgerichteten Sicht-

² Ein allgemeiner Überblick zur Geschichte der Diskurs- und Textlinguistik sowie zu den Einflüssen verschiedener Nachbardisziplinen auf die Diskursanalyse findet sich z. B. im ersten Kapitel von Ernst (2003: 13–44).

weise darstellt, das Konzept des Diskurses dagegen in einer prozessbezogenen, dem Kontext und kommunikativen Aspekten eine große Rolle einräumenden und an mentaler Strukturierung interessierten Perspektive erscheint. Teilweise wird Text eher mit schriftlichen, Diskurs dagegen mit mündlichen Spracherezeugnissen assoziiert. Letztere Unterscheidung ist aber nicht relevant, folgt man Roulets umfassendem Verständnis von Diskurs, wie es hier übernommen werden soll: Diskurs ist demnach „tout produit d’une interaction à dominante langagière, qu’il soit dialogique ou monologique, oral ou écrit, spontané ou fabriqué, dans ses dimensions linguistique, textuelle et situationnelle“ (Roulet 1999: 188, Hervorhebung im Original) bzw. eine „interaction verbale située, dans ses dimensions linguistiques et situationnelles“ (Roulet et al. 2001: 25). Es handelt sich also um jedes Resultat sprachlicher Äußerung in einer authentischen Kommunikationssituation. Diese weite Auffassung von Diskurs unter Einbeziehung des sprachlichen und situationellen Kontexts kommt der hier anstehenden Fragestellung entgegen. Gerade die Erweiterung der Perspektive um diese Gesichtspunkte soll helfen, bislang vernachlässigte Aspekte der Metonymie offenzulegen.

Auch wenn, wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt wurde, bisher kaum eine Arbeit ausdrücklich den Zusammenhang von Metonymie und Diskurs zu ihrem Thema gemacht hat, finden sich doch immer wieder vereinzelt Bemerkungen, die andeuten, dass die Metonymie in ihrer Wirkung nicht nur punktuell auf einen Ausdruck begrenzt ist, sondern auch auf diskursiver Ebene zum Tragen kommt. Derartige Bemerkungen können erste Anhaltspunkte für die weitere Ausrichtung der Arbeit liefern. Es ist zu vermuten, dass die Metonymie – zumindest in bestimmten Verwendungsweisen – Kohäsion, Kohärenz und v. a. Kontinuität des Diskurses beeinflussen kann. Kohäsion wird im Folgenden als durch formale Mittel hergestellter Zusammenhang im Diskurs, Kohärenz dagegen als semantischer und konzeptueller Sinnzusammenhang betrachtet. Kontinuität wiederum umfasst den Schnittbereich bzw. die Interaktion von Kohäsion und Kohärenz im Diskurs, also die formale und konzeptuelle sukzessive Weiterführung einer Entität. Hierbei spielen die informationelle Gegebenheit, Topiks im Sinne von Aussagegegenständen sowie Anaphern eine wichtige Rolle. Diese knappen Begriffsbestimmungen werden in Kapitel 3 genauer erörtert.

Auf den ersten Blick finden sich zunächst einige Einschätzungen, die Metonymie als Ursache für eine Störung der Kohäsion bewerten. Diese Sicht auf die Metonymie ergibt sich meist dann, wenn es um die sprachlichen Anzeichen für das Vorliegen einer Metonymie geht. Inkongruenzen typographischer, syntaktischer oder semantischer Art können auf eine Metonymie hinweisen, führen aber zugleich zu einem Bruch in der Kohäsion eines Diskurses: Le Guern (1973: 25, 28) spricht von „*écart linguistique*“, von „*anomalie*“ und „*incompatibilité*“; Bonhomme (1987: 84–108) gibt dem betreffenden Kapitel seiner Monographie zur Metonymie den Titel „*Un énoncé rompu*“ (Bonhomme 1987: 84). Im folgenden

Beispiel sind typographische Hervorhebungen und streng genommen ungrammatische Konstruktionen als augenfällige Anzeichen von Metonymie zu beobachten:

- (4) On ne dira jamais assez l'importance de **ces Nuremberg** après **Nuremberg**, ces procès oubliés que l'on appelle « **les séries vertes** », parce que leurs minutes sont reliées dans cette couleur.
 (*Le Nouvel Observateur* 2140, 10.–16. November 2005, „L'œuvre de justice continue“, S. 11.)

Der Artikel, dem die Textstelle entnommen ist, analysiert die Bedeutung der Nachfolgeprozesse, die sich an die Nürnberger Prozesse gegen die Hauptverantwortlichen des Naziregimes anschlossen. Sie fanden ebenfalls in Nürnberg statt und wandten sich gegen Mitarbeiter des Hitler-Regimes auf niedrigerer Ebene. Dabei wird „*les séries vertes*“ durch die Anführungszeichen im Diskurs markiert. Der Ausdruck transportiert eine Metonymie, die auf der Relation zwischen dem Konzept der Prozessakten und demjenigen der Prozesse selbst beruht. Wichtig ist die explizite typographische Markierung. Durch sie wird der Ausdruck auffällig aus dem kontinuierlichen Ablauf des Diskurses hervorgehoben, zumal dieser im folgenden Kausalsatz explizit thematisiert und hinsichtlich seines Ursprungs erläutert wird.

Außerdem enthält der Auszug ein Beispiel für die Markierung der Metonymie durch einen syntaktischen Bruch, nämlich durch die Inkongruenz zwischen Artikel und Nomen: „*La métonymie suscite dans le couple Détermination–Nom des bouleversements syntaxiques qui en perturbent la grammaticalité*“ (Bonhomme 2006: 69). In der Nominalphrase „*ces Nuremberg*“ als Verweis auf die dortigen Prozesse kongruiert der Numerus des demonstrativen Artikels nicht mit dem des Nomens. Diese Unstimmigkeit tritt umso deutlicher hervor, als es sich dabei um einen Eigennamen handelt, der normalerweise nicht von einem Artikel begleitet wird. Durch die Verletzung der Numeruskongruenz kommt es zu der ungrammatisch erscheinenden Struktur, die als ein Bruch wahrgenommen wird.

Ein Bruch kann sich außerdem nicht nur innerhalb der metonymischen Nominalphrase selbst, sondern auch auf diskursiver Ebene manifestieren. Eine solche „*rupture discursive*“ (Bonhomme 1987: 99) ist z. B. bei anaphorischen Wiederaufnahmen eines metonymischen Ausdrucks gegeben, bei der das anaphorische Pronomen nicht mit der Form des metonymischen Antezedens kongruiert, sondern sich nach Merkmalen des intendierten Referenten richtet:

Que la rupture discursive produite par la métonymie se réalise sur le terme tropique lui-même ou, le cas plus fréquent, sur les mots qui lui sont associés dans le texte, elle provient toujours du fait que le créateur du trope, sensible à celui-ci, accorde entourage syntaxique et métonymie non pas d'après le terme tropique [...] manifesté dans le discours, mais d'après le pôle logique [...] commuté. (Bonhomme 1987: 99)

Die bis jetzt geschilderten Brüche, die formal deutlich hervortreten, sind allerdings nur selten anzutreffen. Das verwendete Korpus enthält nur wenige Vor-

kommen dieser Art. Bei den meisten Metonymien liegt indessen zumindest ein semantischer Bruch vor, der sehr häufig in der Verletzung von Selektionsrestriktionen eines Verbs begründet liegt. Bonhomme (1987: 86, 88) geht sogar so weit, von einem „choc sémantique“ zu sprechen und die Metonymie als „perturbant la cohérence classémique de l'énoncé“ zu beschreiben. Eine solche Konstellation zeigt sich im folgenden Beispiel:

- (5) Ce sont ces deux professeurs qui ont traduit **les auteurs envisagés**, à l'exception de la première « Bucolique » de Virgile, dont ils ont conservé la superbe traduction de Paul Valéry.

(*Le Nouvel Observateur* 2140, 10.–16. November 2005, „Pour tout savoir“, S. 55.)

Normalerweise verlangt das Verb *traduire* als direktes Objekt einen unbelebten Gegenstand, genauer gesagt einen Text o. Ä. Hier ist die Stelle des direkten Objekts jedoch mit „les auteurs“ besetzt. Die Selektionsrestriktionen des Verbs werden also – betrachtet man die Nominalphrase „les auteurs“ rein wörtlich – verletzt. Diese Verletzung wird erst aufgehoben, wenn der metonymische Verweis auf die Texte der Autoren erkannt wird. Dieser metonymische Bezug wird übrigens auch nochmals im Folgenden deutlich, wenn dort weiterführend gerade von einem Text („« Bucolique »“) die Rede ist. Natürlich können derartige semantische Brüche nicht nur zwischen dem Verb und seinen Argumenten auftreten, sondern z. B. auch zwischen einer Präposition und einem metonymisch verwendeten Nomen.

Diese Bemerkungen lassen die Metonymie also vordergründig als einen Störfaktor für die Kohäsion des Diskurses erscheinen. Doch auf den zweiten Blick beschränken sich die vereinzelt Andeutungen zur diskursiven Bedeutung der Metonymie nicht auf diesen Aspekt. Immer wieder ergeben sich Hinweise darauf, dass die Metonymie umgekehrt auch zur Kontinuität und Kohärenz eines Diskurses beitragen kann. Diese Bemerkungen bleiben aber meist recht vage Andeutungen, die nicht näher ausgeführt werden.

Interessant ist zunächst, dass Bonhomme (2006: 64–75) in seiner zweiten Monographie nicht mehr so deutlich von „énoncé rompu“ (Bonhomme 1987: 84) spricht und stattdessen die gleichen Sachverhalte unter der Kapitelüberschrift „La métonymie comme énoncé saillant“ (Bonhomme 2006: 64) abhandelt. Die vorhergehende Kategorisierung als Bruch wird abgemildert und nur noch die Auffälligkeit der Äußerung als Folge des metonymischen Prozesses festgestellt. Außerdem merkt Bonhomme (2006: 157) an, dass die Metonymie „la primauté de l'efficacité du discours sur la logique de la langue“ offenlegt, also auf diskursivem Niveau agiert.

Schon die Tatsache, dass die Metonymie eine Verbindung zwischen zwei Konzepten herausstellt, deutet auf ihre Funktion für Kohärenz hin. So klassifiziert Fass (1988: 157) die Metonymie neben semantischen Relationen als Mittel zur Herstellung von Kohärenz:

In our view, metonymy is a different type of conceptual relatedness from semantic relations generally, not just metaphorical ones. [...] what metonymy shares with se-

mantic relations and other tropes is that all of them are manifestations of general conceptual relatedness or coherence. The reason is that tropes and semantic relations are the synergism of knowledge. [...] Synergism is the interaction of two or more discrete agencies to achieve an effect of which none is individually capable. [...] coherence is the synergism of knowledge.

Viele Ansätze zur Metonymie erwähnen diesen Syntheseeffekt. Er tritt umso deutlicher zutage, als die Metonymie nicht nur konzeptuelle Verbindungen nachzeichnen kann, die dem Leser oder Hörer im Vorhinein bewusst sind. Sie kann diese auch erst herausarbeiten, wie Lecolle (2003: 91, Hervorhebung im Original) bemerkt:

L'idée de relation préexistante doit cependant être modulée. [...] la métonymie *propose* parfois, plutôt que reflète, des relations. Concrètement, nous avons pu observer dans certains cas que la relation de contiguïté instanciée dans des métonymies peut émerger du texte ou de l'intertexte, et créer, parfois presque de toutes pièces, des relations inédites, même si ses ingrédients (déclencheur, cible) et leurs relations ne sont pas préalablement connus.

Die Weise, in der die Verbindung der Konzepte sprachlich realisiert wird, spiegelt demnach die Zusammenhänge wider, wie sie sich dem Produzenten der Äußerung darstellen, und lässt diese auch für den Rezipienten erkennbar werden. Damit kann ein Beitrag zur Kohärenz des Diskurses geleistet werden.

Eine weitere, wahrscheinlich noch grundlegendere Ausrichtung der diskursiven Funktion der Metonymie scheint darin zu bestehen, dass sie durch ihre spezielle Konzeptualisierung eine bestimmte Sichtweise auf einen Sachverhalt entwickelt und dadurch besondere Anknüpfungsmöglichkeiten bietet, um diesen Gedanken kontinuierlich weiterzuführen: „[L]a métonymie joue sur les potentialités combinatoires entre les éléments d'un ensemble mondain, géographique, objectal ou humain, pour en proposer une restructuration plus révélatrice“ (Bonhomme 2006: 158).

Noch deutlicher wird der Überleitungs- und Weiterführungsgedanke in Jakobsons Konzeption von Progression im Diskurs: Er nimmt an, dass die Entwicklung eines Diskurses auf Ähnlichkeitsbeziehungen (Similarität) oder auf Nachbarschaftsbeziehungen (Kontiguität) wie bei der Metonymie beruht. Somit ist die Verknüpfung von Konzepten wie in der Metonymie ein wichtiges Element der Konstruktion des Diskurses und der Überleitung von einer Information zur nächsten: „[U]n thème (topic) en amène un autre soit par similarité soit par contiguïté“ (Jakobson 1963: 61). Da die Metonymie gerade auf einer solchen Nachbarschaftsbeziehung beruht, könnte sie also die Verknüpfung und Fortführung von Informationen betreffen und die kontinuierliche Entwicklung eines Diskurses beeinflussen.

Damit scheint der zunächst diagnostizierte Bruch zumindest in bestimmten Fällen durch weitaus wichtigere kontinuieritäts- und kohärenzstiftende Effekte auf

konzeptueller Ebene kompensiert zu werden. Weiterhin ist festzustellen, dass dies, wie dargelegt, in einigen Arbeiten zur Metonymie durchaus erkannt und angesprochen wird, aber stets auf eine sehr vage Art und Weise. Über knappe und allgemeine Andeutungen, wie sie oben zitiert wurden, geht die Behandlung dieser Wirkung der Metonymie kaum hinaus.

1.3 Diskursfunktionale Herangehensweise

Diese – wenn auch vereinzelt und noch kaum ausgearbeiteten – Hinweise sind Anlass, im Folgenden dem Charakter der Metonymie aus diskursfunktionaler Perspektive nachzugehen und einen Versuch zu unternehmen, die in bisherigen Arbeiten nur vage angedeuteten Ideen zu konkretisieren. Untersucht werden soll, inwiefern die Metonymie im Französischen in bestimmten Fällen eine Rolle für die Herstellung von Diskurskontinuität (als kontinuierliche konzeptuelle und formale Weiterführung von Information im Diskursverlauf) und Kohärenz (als generelle Verknüpfung der einzelnen im Diskurs evozierten Elemente) übernehmen kann. Die Metonymie wird dabei als ein Konzeptualisierungsmechanismus gesehen, der mit Hilfe eines Wortes zwei miteinander verknüpfte Konzepte zugleich aktivieren kann. Die sich daraus ergebenden flexibleren Anknüpfungsmöglichkeiten könnten Auswirkungen auf die informationelle Struktur von Diskursen und damit auf deren Kontinuität entfalten und sich über Anaphorisierungen auf die informationelle Progression des Diskurses auswirken. Es wird zu zeigen sein, dass bestimmte Aspekte anhand einer Metonymie kontinuierlich weitergeführt werden können und dass in anderen Fällen die Metonymie nahtlose Überleitungen zu neuen Aspekten ermöglicht. Außerdem ist denkbar, dass die spezifische Konzeptualisierung eines Sachverhalts durch die Metonymie in bestimmten Fällen dessen kohärente Einpassung in den Gesamtzusammenhang eines Diskurses ermöglicht.

Mit dieser diskursfunktionalen Annäherung an die Metonymie soll sich die Arbeit auch in die in Kapitel 1.1 geschilderten Lücken der Forschung zur Metonymie einfügen und versuchen, diese in einigen Punkten zu füllen. So wird in dieser Arbeit die Metonymie im Französischen betrachtet, was eine Ergänzung zu den dominierenden, am Englischen orientierten Untersuchungen darstellen kann. Außerdem sollen die im Einzelnen aufzustellenden Hypothesen mit authentischen Beispielen belegt werden, deren Kontext genügend berücksichtigt wird – ein Erfordernis, das allein schon durch die Fragestellung bedingt ist, und gleichzeitig eine Erweiterung zu den bisher häufig nur konstruierten oder punktuell betrachteten Metonymiebeispielen. Die in der Arbeit analysierten Beispiele werden aus Diskursausschnitten bestehen, die dem *Nouvel Observateur*,

einem wöchentlich erscheinenden französischen Nachrichtenmagazin, entnommen sind.

Bevor mit der Analyse der Beispiele begonnen werden kann, ist jedoch der Entwurf eines genaueren Bildes von Metonymie und Diskurskontinuität nötig. Deshalb gliedert sich die Arbeit grob in zwei Hauptteile (Teil I und II), wobei der erste der Klärung der Grundlagen dient und der zweite sich der eigentlichen Analyse der Beispiele widmet. Im theoretischen Teil I wird im folgenden Kapitel 2 der Begriff der Metonymie ausführlicher diskutiert, um ein tieferes Verständnis dieses Mechanismus und seiner konzeptuellen Grundlagen zu erreichen. Dabei werden sich unterschiedliche theoretische Sichtweisen ergänzen, um ein umfassendes Bild vom Phänomen der Metonymie und den Problemen, die es aufwirft, zu zeichnen. In Kapitel 3 müssen die Konzepte der Kohärenz, Kohäsion und Kontinuität gegeneinander abgegrenzt werden. Daran anknüpfend werden die für Kontinuität maßgeblichen Phänomene der informationellen Gegebenheit und des Topiks sowie das diskursive Instrument der Anapher als Ausdruck und Markierung von Kontinuität näher beleuchtet. Die generellen theoretischen Überlegungen in Kapitel 2 und 3 sollen sich im Sinne des weiten Diskursbegriffs von Roulet, der sowohl geschriebene als auch gesprochene Sprache umfasst, zunächst auf beides beziehen. Nur an einzelnen Stellen, an denen sich für die folgende Untersuchung wichtige Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ergeben, wird ausdrücklich auf diese hingewiesen.

Die in Kapitel 2 und 3 einzeln vorgestellten Problemkomplexe werden in Teil II anhand von Beispielanalysen zueinander in Bezug gesetzt, um ihre Überschneidungsbereiche zu untersuchen. Dafür wird zunächst eine kurze Übersicht über die Zusammensetzung des Korpus und die Extraktion der Beispiele gegeben. Im Zuge dessen soll auch begründet werden, warum die analysierten Beispiele aus der geschriebenen Sprache stammen (Kapitel 4). Auch wenn für die gesprochene Sprache ähnliche Effekte nicht ausgeschlossen werden sollen, beziehen sich somit die in Teil II erarbeiteten Aussagen zu Metonymie und Kontinuität auf die geschriebene Sprache. Kapitel 5 stellt als Kernteil der Arbeit die Frage nach den möglichen Zusammenhängen zwischen Metonymie und Kontinuität. Eine offensichtliche Einbindung in die diskursive Umgebung ergibt sich für den metonymischen Ausdruck dort, wo er anaphorisiert wird bzw. selbst als anaphorischer Ausdruck dient. Deshalb werden zunächst unterschiedliche Typen der Anaphorisierung metonymischer Ausdrücke vorgestellt. Bei der Suche nach einer Erklärung für die Einflussfaktoren auf die verschiedenen Spielarten der Anaphorisierung von und durch metonymische Ausdrücke werden sich informationelle Gegebenheit und Topikalität als wichtige Größen erweisen. So offenbart sich die Funktion der Metonymie, durch ihre spezielle Konzeptualisierung kontinuierliche informationelle Progressionen und Überleitungen unter Wahrung größtmöglicher Kontinuität zu begünstigen. Schließlich wählt Kapitel 6 eine etwas erweiterte und ergänzende Sichtweise und beschäftigt sich mit der Rolle

der Metonymie für Kohärenz im generellen konzeptuellen Aufbau von Diskursen – v. a. als Instrument zur Perspektivierung und Resümierung. Abschließend erfolgt ein Vergleich zwischen den diskursiven Funktionen der Metonymie und der Metapher. Während die Metapher hauptsächlich im Sinne von Kohärenz zum Einsatz kommt, setzt sich die Metonymie gerade durch ihr Potential zur Herstellung von Kontinuität von der Metapher ab.

2 Metonymie

Wie bereits in der kurzen Charakterisierung der Metonymie in der Einleitung angesprochen wurde, ist die Metonymie ein sich sprachlich manifestierendes Phänomen, dem jedoch eine bestimmte Konzeptualisierung bzw. eine gewisse Verbindung zwischen Konzepten zugrunde liegt. So müssen der eigentlichen ausführlicheren Beschreibung der Metonymie und der Theorien zur Metonymie (Kapitel 2.2) noch einige allgemeine Überlegungen zu den konzeptuellen Grundlagen der Metonymie und speziell zur Erklärung der entscheidenden konzeptuellen Verbindung, der Kontiguität, vorangestellt werden (Kapitel 2.1).

2.1 Überlegungen zur konzeptuellen Fundierung der Metonymie

2.1.1 Kontiguität als Relation

Um Kontiguität als der Metonymie zugrunde liegende konzeptuelle Relation näher beschreiben zu können, müssen zunächst ganz knapp die Begriffe des Konzepts und der konzeptuellen Repräsentation umrissen werden (Kapitel 2.1.1.1). Insbesondere soll das Modell des Frames der Veranschaulichung von Kontiguität dienen (Kapitel 2.1.1.2). Daran anschließend wird der Zusammenhang von konzeptuellem und sprachlichem Wissen thematisiert und eine Begründung für die Ansiedlung der Kontiguität auf der konzeptuellen Ebene geliefert.

2.1.1.1 Konzept und Modelle konzeptueller Repräsentationen

Kontiguität wurde in der Einleitung bildlich gesprochen als Nachbarschaftsbeziehung oder als Verbindung zwischen Konzepten eingeführt, denn der Ausdruck leitet sich aus dem Lateinischen von *contingere* (= ‚berühren‘) her. Sie bildet damit das Gegenstück zur Similarität, der Ähnlichkeitsrelation. Ursprünglich war der Ausgangsbedeutung entsprechend mit Kontiguität eine rein räumliche Nähebeziehung gemeint. Der Begriff weitete sich aber durch übertragene, metaphorische Verwendungen aus. Nicht mehr nur räumliche Nähe, sondern auch Nachbarschaft in einem Sinnzusammenhang wurde darunter gefasst. Möchte man dies konkretisieren, so kann man mit Koch (1999: 154) Kontiguität wie folgt definieren: „[C]ontiguity is a salient relation that exists between the elements (or sub-frames) of a conceptual frame or between the frame as a

whole and its elements“ (Koch 1999: 154). Kontiguität besteht also zwischen den Elementen einer konzeptuellen Repräsentation, die z. B. als Frame modelliert werden kann.

Um die Bedeutung dieser Definition zu erhellen, muss als Erstes der Begriff des Konzepts erläutert werden. Ein Konzept ist eine Konstellation, eine kognitive Einheit von Wissen oder eine mentale Beschreibung, die wir aus unseren wahrgenommenen Eindrücken destillieren (vgl. Evans/Green 2006: 6–9, Koning 1993: 88–92). Diese „mentale Informationseinheit im Langzeitgedächtnis, in der bzw. über die Menschen ihr Wissen über die Welt abspeichern, organisieren und kategorisieren“ (Schmoe 2005: 352) abstrahiert von wahrgenommenen individuellen Objektmerkmalen und filtert nur gemeinsame Merkmale einer Kategorie heraus, um diese als mentales Konstrukt abzuspeichern.

Als Zweites ist zu klären, inwiefern Konzepte zueinander in Verbindung treten können. Hierzu werden Modelle konzeptueller Repräsentationen¹, wie z. B. Frames, entwickelt, um mögliche Strukturierungen von Wissen zu veranschaulichen. Grundsätzlich lassen sich mehrere Arten von Repräsentationsmodellen unterscheiden. Zunächst sind die Ansätze im klassisch-kognitivistischen Sinn zu nennen, die Repräsentationen von Konzepten als gedankliche Objekte auffassen. Demgegenüber positionieren sich die konnektivistischen Ansätze, die Wissen und Konzepte durch charakteristische Zustände des kognitiven Systems repräsentiert sehen (vgl. Nuyts/Pederson 1997: 1f.). Des Weiteren können deklarative und prozedurale Ansätze unterschieden werden, also einerseits Ansätze, die Wissensinhalte darstellen, und andererseits Ansätze, die den Gebrauch von Wissen sowie Verfahren zu seiner Anwendung beschreiben. Frames, die für die Veranschaulichung von Kontiguität und in Hinblick auf die Metonymie und ihre möglichen Definitionen relevant sein werden, gehören zur klassisch-kognitivistischen und deklarativen Gruppe.

Es sollte aber nicht unerwähnt bleiben, dass innerhalb der Kategorien der klassisch-kognitivistischen und deklarativen Ansätze sehr unterschiedliche Ansichten dazu existieren, wie Modelle konzeptueller Repräsentationen aufzubauen sind. Die Ideen reichen von Repräsentationsmodellen in Form von Bildschemata bzw. *image schemas* (vgl. u. a. Johnson 1987: 18–40), semantischen Netzwerken (vgl. u. a. Quillian 1967), mentalen Modellen (vgl. u. a. Johnson-Laird

¹ Der Begriff der konzeptuellen Repräsentation wird häufig nicht eindeutig verwendet. Einerseits kann damit die Speicherung und Organisation unserer Erfahrung von Wirklichkeit in Form von Konzepten in unserem Gedächtnis selbst gemeint sein. Andererseits bezieht sich der Begriff der konzeptuellen Repräsentation und v. a. der Wissensrepräsentation teilweise auch auf die Modelle, mit denen man versucht, Annahmen über die konzeptuellen Strukturen in unserem Gedächtnis darzustellen. Diese Ungenauigkeit ergibt sich daraus, dass die konzeptuellen Strukturen im menschlichen Gedächtnis nur über Modelle greifbar sind. Dies lässt beides scheinbar verschmelzen. Um in diesem Punkt eine eindeutige Darstellung zu erreichen, soll im Folgenden der Begriff der konzeptuellen oder mentalen Repräsentation immer als die konzeptuelle Struktur im Gedächtnis selbst aufgefasst werden. Wenn Modelle dieser Strukturen gemeint sind, so wird dies auch explizit so formuliert (Modell der Repräsentation, Repräsentationsmodell etc.).

1983), bloßen Listen von Eigenschaften (vgl. u. a. Barsalou/Hale 1993: 97–124) bis zu den Frames. Im Folgenden soll das Modell des Frames als Grundlage zur Veranschaulichung von Kontiguität näher erläutert werden.

2.1.1.2 Kontiguität im Modell des Frames

Dass das Modell des Frames besonders zur Charakterisierung von Kontiguität geeignet scheint, hat folgende Gründe: Zum einen ist es eines der am weitesten verbreiteten Modelle, es ist relativ umfassend bearbeitet, hat eine weniger starke Ausrichtung auf relativ eng gefasste Erklärungsziele als z. B. die mentalen Modelle und ist nicht von vornherein nur auf bestimmte Konzepte anwendbar, wie die *image schemas*, die primär für die Modellierung der Repräsentationen grundlegender körperlich-physischer Erfahrungen vorgesehen sind. Zum anderen versucht das Modell des Frames Konzepte durch die Verbindung und spezifische Ausfüllung ihrer Attribute, ihrerseits in Gestalt von Konzepten, zu fassen. Außerdem liegt mit Konerding (1993) ein frametheoretischer Ansatz aus linguistischer Perspektive vor, der gerade für die Erklärung metonymischer Relationen viel versprechend zu sein scheint (s. 2.1.2.1, S. 21).

Allgemeine Charakterisierungen des Frame-Begriffs heben immer wieder auf dessen Eigenschaft ab, Wissen zu strukturieren, Erfahrungen und Verbindungen zwischen Erfahrungen zu speichern und damit Erwartungen widerzuspiegeln. So spricht Tannen (1979: 138) von „structures of expectations“ und bewertet die Idee der Erwartung als Schlüsselbegriff im Zusammenhang mit Frames. Minsky (1981: 96) spricht ebenfalls von Frames als „data-structure for representing a stereotyped situation“, die verschiedene Informationen beinhaltet, u. a. Informationen „about what one can expect to happen next“. Auch Fillmore (1982: 111) hebt die Verknüpftheit von Wissen in Frames hervor, indem er diese als „any system of concepts related in such a way to understand any one of them you have to understand in the whole structure in which it fits“ bestimmt. Bei Konerding (1993: 6f.) findet sich die Beschreibung von Frames als Modelle für „höherstrukturierte Wissenseinheiten“, die mit „erfahrungsnahe[m] Wissen über Gegenstände und typische Umstände“ gefüllt werden, welche „bei allen Mitgliedern einer Sprach- bzw. Kulturgemeinschaft weitgehend gleichartig“ sind. Gerade auf diese Verbindung von Konzepten innerhalb strukturierter Gruppierungen zielt der Begriff der Kontiguität ab.

Veranschaulicht werden können diese Relationen und Beziehungen im Grundmodell des Frames, wie es von Minsky entwickelt wurde. Hier sind Frames stereotype Beschreibungen von Objekten, Sachverhalten usw., deren wesentliche Eigenschaften als Systeme von Attribut-Wert-Paaren dargestellt werden. Die Attribute können, wenn es sich um ein allgemeines Frame handelt, einfach mit Standardwerten belegt sein, welche aber bei konkreter Aktualisierung im

Einzelfall durch individuelle Werte ersetzt werden. So werden Stereotype und Erwartungen gespeichert, die aber an die jeweilige Situation angepasst werden können (vgl. Minsky 1981: 95–98). Eine weitere Charakteristik der Frames ist, dass sie sich von der bloßen Aufzählung von Eigenschaften unterscheiden: Innerhalb des Frames sind zusätzlich die Relationen zwischen den Attributen als strukturelle Invarianten festgelegt. Rekursive Frames, die Framestrukturen zur Füllung der Attributwerte zulassen, sind eine noch komplexere und flexiblere Variante. Hier können Konzepte durch Frames modelliert werden, die als Attribute und Werte wiederum durch Frames dargestellte Konzepte enthalten (vgl. Barsalou 1993: 124–135).² Nun wird auch klar, was in der eingangs zitierten Kontiguitäts-Definition von Koch (1999:154) mit der Verbindung zwischen den Elementen eines Frames gemeint ist. Die einzelnen Attribute sind mit den Instanzen verbunden, die sie charakterisieren, und sind auch untereinander benachbart. Im Folgenden wurde zur Veranschaulichung versucht, exemplarisch das Konzept *Bibliothek* ansatzweise darzustellen:

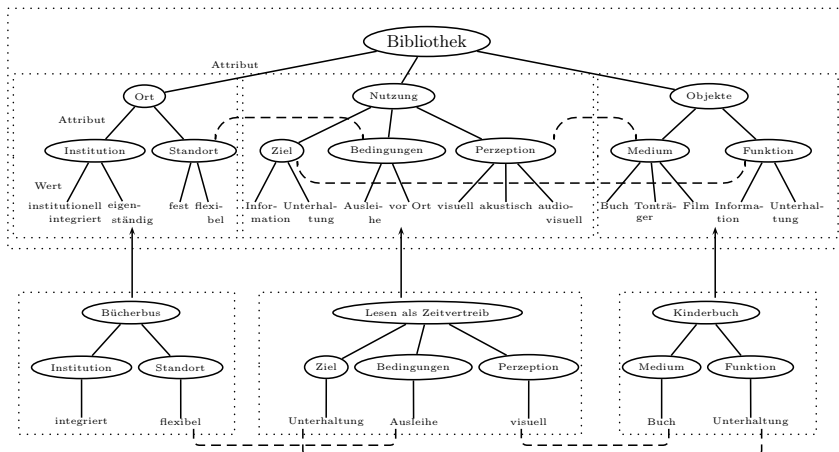


Abbildung 1: Repräsentationsmodell in Form eines rekursiven Frames³

Natürlich sind in dieser Skizze nur einige mögliche Aspekte und Verbindungen erfasst. Mit einer Bibliothek sind verschiedene Attribute verbunden, z. B. *Ort*, *Nutzung* und *Objekte*. An diese wiederum können weitere Aspekte geknüpft

² Rückschlüsse darüber, welche Elemente in Frames enthalten sind, kann man z. B. anhand sprachlicher Strukturen ziehen, da der Mensch sein Wissen letztlich über Sprache ausdrückt. Konevding (1993: 139–217) z. B. schlägt vor, die Argumentstruktur von Verben zu analysieren. Tanen (1979) macht sich sprachliche Indizien wie Modalausdrücke (*to be supposed to*), Adjektive (*inconsistent*) und Heckenausdrücke (*just, even, anyway*) zu Nutze, um herauszufiltern, welche Erwartungen und Stereotype Sprecher gegenüber einem bestimmten Sachverhalt haben.

³ Dieses Schema wurde in Anlehnung an Barsalou/Hale (1993: 132) erstellt.

sein, z. B. die Aspekte *Medium* und *Funktion* für das letzte aufgezählte Attribut der Objekte. Diese allgemeinen Attribute werden dann mit Werten belegt. Im vorliegenden Beispiel werden für die Art des Mediums der zu entleihenden Objekte die Werte *Buch*, *Tonträger* oder *Film* vorgeschlagen. Diese Attribute und Werte wiederum können durch eigene Frames dargestellt werden, was dann die Rekursivität ausmacht. Zudem erkennt man, dass das allgemeine Frame aktualisiert und auf eine bestimmte Bibliothek X im Jahr Y am Ort Z angewendet werden kann, indem spezielle Werte eingesetzt werden, z. B. um einen Bücherbus darzustellen (dieser könnte darüber hinaus als der Bücherbus, der an eine bestimmte Stadtbibliothek institutionell angebunden ist, konkretisiert werden). Zuletzt seien nochmals die Beziehungen zwischen den Attributen erwähnt. In der Graphik werden sie durch die gestrichelten Querverbindungen dargestellt, z. B. um die Abhängigkeit der Nutzungsbedingungen von der Art des Standorts der Bibliothek anzuzeigen. So kann normalerweise in einem Bücherbus ein Buch nur ausgeliehen, nicht aber vor Ort gelesen werden. Außerdem korreliert z. B. die Art des konsultierten Mediums mit der damit verbundenen Nutzung und Perzeptionsweise.

Im Zuge der Charakterisierung der Frames und in Hinblick auf die Verwendung von Begrifflichkeiten in der weiteren Arbeit muss auch ein Hinweis auf die Vielzahl von Bezeichnungen gegeben werden, die je nach Ausrichtung des jeweiligen Ansatzes teils synonym, teils kohyponym zum Begriff des Frames auftreten. Dies betrifft v. a. Schema, Szene, Szenario und Skript. Die Vermengung und der unterschiedliche Gebrauch dieser Termini wird immer wieder angemerkt und problematisiert (vgl. Konerding 1993: 20–23, Ensink/Sauer 2003: 3). Eventuell könnte man den Begriff des Schemas als Oberbegriff ansehen, während Skripte – Szene und Szenario werden meist synonym dazu verwendet – und Frames als Unterbegriffe jeweils eher als Modelle für die Repräsentation von Ereignissen und Handlungsabläufen bzw. einzelner Objekte und Individuen dienen (vgl. auch Hoyle/Ribeira 2003). Eines der bekanntesten Beispiele für den Typ des Skripts ist das Repräsentationsmodell eines Restaurantbesuchs von Schank und Abelson (1977: 43f.), in dem die verschiedenen Schritte, vom Betreten des Restaurants, über die Platzwahl, das Bestellen, Essen und Bezahlen, abgespeichert sind. Diese Aufteilung der Begriffe kann nur ein Vorschlag sein, dem hier gefolgt werden soll, der aber nicht unbedingt ihrer Verwendung in allen möglichen Ansätzen entsprechen muss.

Schließlich taucht in Verbindung mit dem Begriff des Frames insbesondere in der Literatur zur Metapher und Metonymie sehr häufig der Begriff des *idealized cognitive model* (kurz ICM) auf. Da die betreffenden Theorien zur Metonymie später auch diskutiert werden, soll dieser Begriff hier kurz ergänzend erläutert werden. Es handelt sich um eine Mischform aus verschiedenen Repräsentationsmodellen, die von Lakoff (vgl. z. B. Lakoff 1990) im Rahmen der kognitiven Semantik konzipiert wurde und sich teilweise mit den Frames überschneidet.

ICMs stellen Theorien über die Welt dar und machen kognitive Prozesse wie Kategorisierung und Schlussfolgerung nachvollziehbar. Sie sind so angelegt, dass sie die Prototypentheorie in ein konzeptuelles Repräsentationsmodell übertragen können. Die Typikalitätseffekte der Prototypentheorie werden darin als Phänomene erklärt, das sich auf die kognitive Struktur der ICMs stützt, indem gewisse Konzepte nur in Bezug auf bestimmte ICMs oder Teile von ICMs als typisch oder untypisch erscheinen oder bestimmte Exemplare einer Kategorie als typische Elemente die ganze Kategorie repräsentieren. Lakoff zufolge beinhalten ICMs fünf verschiedene Strukturierungsprinzipien: *image schemas* als auf die wesentlichen Merkmale eines Konzepts reduzierte Bildschemata, propositionale Darstellungen, die sich an die Frames annähern und die Entitäten, Eigenschaften und deren Relationen enthalten, metaphorische Projektionen, die einen Bereich durch die Übertragung oder Projektion der Struktur eines anderen Bereichs anschaulich machen, metonymische Repräsentationsmodelle, bei der ein Exemplar oder Teil eine ganze Kategorie verkörpert, und schließlich symbolische Repräsentationsmodelle, die Lexeme untereinander verbinden (vgl. Lakoff 1990: 68–76, 284f.).

2.1.2 Konzeptuelle Kontiguität als Voraussetzung für sprachlich realisierte Metonymien

In den beiden vorangegangenen Kapiteln konnte der Begriff der Kontiguität an sich umrissen werden. Nun bleibt noch deutlich zu machen, warum Kontiguität konsequent auf der konzeptuellen Ebene anzusiedeln ist, obwohl sich die Arbeit mit sprachlich realisierten Metonymien beschäftigt. Dazu soll kurz die Problematik des Verhältnisses von Wort, Bedeutung und Konzept angesprochen werden (Kapitel 2.1.2.1). Darauf aufbauend kann begründet werden, warum Kontiguität als eine konzeptuelle Relation angenommen wird und nicht mit Verbindungen zwischen Wörtern bzw. Bedeutungen oder Objekten gleichzusetzen ist (Kapitel 2.1.2.2).

2.1.2.1 Wort, Bedeutung, Konzept

Die verschiedenen vorhandenen theoretischen Annäherungen an das Problem des Zusammenhangs zwischen Wörtern, Bedeutungen und Konzepten unterscheiden sich in einigen grundlegenden Punkten, u. a. in der Frage, ob der Zeichenbegriff monolateral oder bilateral zu konzipieren ist, d. h. ob man annimmt, dass das Wort als Zeichen direkt mit einem Konzept verbunden ist, das dann gleichzeitig die Bedeutung des Wortes darstellt, oder ob das Wort als Zeichen einen eigenen Zeicheninhalt (die Bedeutung) transportiert, aber zusätzlich mit

konzeptuellem Wissen zusammenhängt. In letzterem Fall würde eine Unterscheidung zwischen lexikalischem und Weltwissen getroffen, in ersterem würde keine solche Trennung angenommen werden (vgl. Strauß 1996, Harras/Herrmann/ Grabowski 1996: 14–18). Gerade die Annahmen zu diesem Verhältnis von Bedeutung und eventuell außersprachlichen Konzepten sind für die Verortung der Kontiguität und für den Mechanismus der Metonymie entscheidend.

Im Folgenden wird – wie im strukturalistischen Paradigma, aber auch in manchen kognitivistischen Ansätzen – die Trennung von lexikalischem und Weltwissen angenommen. Diese ist anschaulich in Blanks (2001: 9) semiotischem Modell dargestellt. Die Trennung der Ebenen ist damit zu rechtfertigen, dass trotz u. U. gleichen enzyklopädischen Wissens unterschiedliche Sprachgemeinschaften unterschiedliche sprachliche Strukturierungen desselben vornehmen, das enzyklopädische Wissen jedoch z. B. über Konnotationen für die jeweilige Sprache relevant bleibt. Außerdem ist, wie das folgende Kapitel zeigen wird, die Nachbarschaftsbeziehung, die der Metonymie zugrunde liegt, auf konzeptueller Ebene getrennt von der Ebene der Bedeutungen anzusiedeln. Damit kommt die Annahme der Trennung zwischen enzyklopädisch-konzeptuellem und lexikalischem Wissen der Beschreibung der Metonymie entgegen:

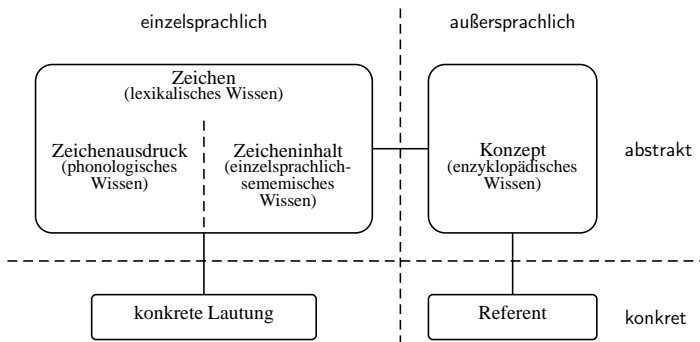


Abbildung 2: Semiotisches Modell (Blank 2001: 9)

Auch wenn man lexikalisches und enzyklopädisches Wissen unterscheidet, so macht das Modell doch klar, dass Wörter und konzeptuelle Repräsentationen, die z. B. in der Form von Frames modellierbar sind, in gewisser Weise verknüpft sind, indem das konzeptuelle Wissen gleichzeitig als Hintergrund von einem Wort aktiviert werden kann. Dies macht auch verständlich, dass bei der Metonymie eine konzeptuelle Relation die Voraussetzung für ein sich sprachlich manifestierendes Phänomen sein kann.

Eine interessante psychologische Herleitung für diesen Zusammenhang von Wort, Bedeutung und Konzept findet sich bei Konerding (1993: 92–129). Er liefert eine psycholinguistisch motivierte Reinterpretation dieser Begriffe, die im weiteren Verlauf der Arbeit für das Verständnis der Entstehung von Metonymien